

HITLERS VERNICHTUNGSSTRATEGIE

Die Flucht- und Befreiungskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen Ost-Mittel-europas Band I/04

Die "Große Flucht" vor der Roten Armee

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1954 über die Flucht der Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße (x001/24E-59E): >>...

Die Ursachen, die den Flüchtlingsstrom aus Ostdeutschland in den ersten Monaten des Jahres 1945 auslösten, waren zwingender, als dies bei anderen Evakuierungs- und Fluchtbewegungen der Zivilbevölkerung im Ersten oder Zweiten Weltkrieg der Fall war. Es galt nicht allein, der Front und den Kampfhandlungen auszuweichen, sondern einem Gegner, der, wie die im Herbst 1944 in Ostpreußen und schon vorher in den baltischen Ländern gemachten Erfahrungen gezeigt hatten, keinerlei Rücksicht auf die Zivilbevölkerung nahm, sondern - zur Vergeltung gegenüber der deutschen Bevölkerung und zum Beutemachen ermuntert - zügellos und brutal plünderte, die Frauen vergewaltigte und nach Belieben Zivilisten erschoss, Tausende in provisorisch errichtete Lager zusammentrieb und nach Osten verschleppte.

Der Entschluß zur Flucht vor den sowjetischen Truppen war deshalb unter der gesamten deutschen Ostbevölkerung nahezu allgemein. Wohl benutzte die Parteipropaganda die Kunde von Greueln für ihre Zwecke, vor allem um eine Stärkung des Widerstandswillens zu erreichen, aber auch unabhängig davon war man in Ostdeutschland einer Meinung darüber, daß die Zivilbevölkerung Schlimmstes von den sowjetischen Truppen zu erwarten hatte.

Die ostdeutsche Bevölkerung machte sich auf die Flucht, obwohl von Januar bis März 1945 in allen ostdeutschen Provinzen ein äußerst strenger Winter herrschte, der unterwegs Erfrierungen, auf den eisglatten Straßen und schneeverwehten Wegen härteste Strapazen befürchten ließ. Hierzu kam, daß die Plötzlichkeit des russischen Vormarsches und der Mangel an ausreichenden Transportmitteln dazu zwangen, nur die nötigsten Gebrauchsgegenstände und Lebensmittel mitzunehmen.

Der größte Teil des Besitzes, die Habe in Haus und Hof, mußten zurückgelassen werden, vor allem auch zahlreiches Vieh, was gleichbedeutend war mit seinem Verlust. Außerdem war vielerorts die Chance des Entkommens schon äußerst gering, da die russischen Panzer schneller waren als die Flüchtlingstrecks und überdies ständig die Gefahr bestand, eingeschlossen zu werden oder auf offener Straße in die Kampfhandlungen hineinzugeraten. Auch das Fehlen der zum Kriegsdienst eingezogenen Männer machte sich in dieser Notzeit für die Zivilbevölkerung sehr erschwerend bemerkbar.

Die hohe Zahl von Verzweiflungsstaten und Selbstmorden in jener Zeit und bereits vor dem Eintreffen der russischen Truppen verdeutlicht die verzweifelte Notlage der ostdeutschen Bevölkerung in ihrer Furcht vor den Gefahren der Flucht und den unermeßlichen Leiden, die von der Roten Armee drohten. - In dieser entsetzlichen Not entschied sich dennoch die überwiegende Mehrzahl in allen deutschbewohnten Gebieten jenseits der Oder-Neiße für den Aufbruch zur Flucht, da alle Bedenken, die davon abhalten konnten, von der Furcht vor den Kampfhandlungen und vor den zu erwartenden Übergriffen der sowjetischen Truppen übertroffen wurden.

Bei der panikartigen Flucht, die überall allein das Erscheinen der Roten Armee auslöste, waren die amtlichen Anordnungen zur Räumung oft nahezu ohne Bedeutung. Eine geregelte Evakuierung im großen war meistens nicht mehr möglich oder zu spät begonnen worden. Die für die Räumung verantwortlichen Behörden vermochten eine überstürzte und regellose

Flucht nicht zu verhindern, und die mit der Evakuierung beauftragten Organisationen waren trotz mancher aufopfernder Bemühungen, vor allem bei der NSV. und den Kreis- und Ortsbauernschaften, nicht imstande, den plötzlich anwachsenden Flüchtlingsstrom hinreichend zu lenken und zu versorgen.

Die Befehlsgewalt der Partei in allen Räumungsangelegenheiten hatte im ganzen zweifellos nachteilige Folgen, sie bedeutete aber keineswegs, daß die Flucht oder Evakuierung gegen den Willen der ostdeutschen Bevölkerung erzwungen worden ist. Dies geht allein schon daraus hervor, daß die Bevölkerung auch dann, wenn keine Räumungsbefehle gegeben wurden, in gleicher Weise flüchtete.

Der Zwangscharakter, den die Räumung infolge der Anordnungen der Partei erhielt, bezog sich nur auf die von den Gau- und Kreisleitern angeordneten Räumungstermine, nicht auf die Flucht als solche. Nicht darin lag die Unverantwortlichkeit der parteiamtlichen Maßnahmen, daß Räumungsbefehle gegeben wurden, sondern daß dies infolge des Unvermögens der Parteibehörden, sich die wirkliche Lage einzugestehen, meist zu spät erfolgte und damit der Aufbruch zur Flucht eine Verzögerung erlitt, die ein rechtzeitiges Entkommen für Teile der ostdeutschen Bevölkerung unmöglich machte.

Obwohl die Flüchtenden, als sie sich auf die Flucht begaben, zweifellos nicht absehen konnten, was ihnen im einzelnen unter russischer Herrschaft bevorstand, so hat sich doch später an der vielfältigen schrecklichen Erfahrung derjenigen, die zurückgeblieben waren oder denen die Flucht mißlang, eindeutig erwiesen, daß die Flucht im Rahmen des Gesamtschicksals der ostdeutschen Bevölkerung nach 1945 noch das geringste Übel war.

Unzählige Menschen sind dadurch vor Schlimmerem bewahrt geblieben, denn die Verluste, die während der Flucht entstanden, reichten - so schmerzlich sie waren - nicht an die viel höheren Verluste und Schädigungen heran, die als Folge der russisch-polnischen Herrschaft über Ostdeutschland für diejenigen entstanden, die in diesen Gebieten zurückgeblieben waren.

a. Die Flucht der deutschen Bevölkerung aus den westpolnischen Gebieten

Das annähernd 100.000 qkm umfassende Gebiet, das im Norden durch die Warthe, Netze und Weichsel, im Osten durch den großen Weichselbogen, im Süden durch den Oberlauf der Weichsel und die schlesisch-polnische Grenze und nach Westen hin durch den Mittellauf der Oder begrenzt wird, stellte im Angriffsplan der russischen Großoffensive vom Januar 1945 einen einheitlichen Operationsraum dar. Es wurde der Schauplatz des russischen Frontalangriffs, der in ungeheurer Schnelligkeit innerhalb von 18 Tagen die über 400 km weite Strecke vom Weichselbogen bis zur mittleren Oder überwand.

Gleichsam keilförmig brach die Rote Armee in diesem sich schon in seiner äußeren Konfiguration nach Westen verengenden Gebiet bis in die Mitte des Reiches vor, während an den beiderseitigen Flanken in Ostpreußen, in Westpreußen, in Pommern und in Schlesien selbständige Fronten entstanden und strategische Räume, um die noch monatelang der Kampf ging.

Wie der Verlauf der Operationen, so unterschied sich auch die Flucht der deutschen Bevölkerung in diesem mittleren Gebiet zunächst dadurch von den übrigen Ostgebieten, daß sie Ende Januar 1945 im wesentlichen bereits abgeschlossen war. Während sich in Ostpreußen und Schlesien die Fluchtbewegung der Bevölkerung durch vier Monate hinzog, entschied sich das Fluchtschicksal der Deutschen aus den Gebieten des damaligen Generalgouvernements, des Warthegaus und Ostbrandenburgs innerhalb von vierzehn Tagen.

Im Verhältnis zu den Dimensionen dieses Gebietes, dessen Fläche fast doppelt so groß wie die Ostpreußens ist, war die Zahl der deutschen Bevölkerung relativ gering. Sie betrug ca. 1,4 Millionen. Davon entfielen allein 640.000 auf das kleine Gebiet Ostbrandenburgs. Im Warthegau lebten rund 670.000 und in der westlichen Hälfte des Generalgouvernements rund 90.000 Deutsche. Abgesehen von dem rein deutsch bewohnten Ostbrandenburg war die deutsche Bevölkerung weit in der Minderheit. Sie war am dichtesten in der westlichen Hälfte des Warthegaus, im Bereich der alten Provinz Posen, insbesondere in den unmittelbar an die alte

Reichsgrenze von 1937 angrenzenden Gegenden. Hier betrug der Anteil der deutschen Bevölkerung etwa 30 Prozent, östlich der Linie Hohensalza - Kalisch war die Dichte der deutschen Bevölkerung geringer.

Eine zahlenmäßig starke deutsche Minderheit gab es nur noch im Gebiet von Lodz, in dem über 100.000 Deutsche lebten. Im übrigen wird der Anteil der deutschen Bevölkerung - verstärkt durch den Zuzug von Volksdeutschen Umsiedlern und Deutschen aus dem Reich - durchschnittlich 10 Prozent betragen haben. Im Gebiet des Generalgouvernements war er jedoch weit geringer. Auf einhundert Polen kam hier durchschnittlich nur ein Deutscher.

Die Flucht der in ihrer Masse in Brandenburg und der Provinz Posen lebenden und mit ihren Ausläufern weit nach Osten verstreuten deutschen Volksteile war in hohem Maße eine Frage der Zeit und der Entfernungen.

Die weiten Strecken, die bis zur Oder zurückzulegen waren, und das Tempo des Vormarsches der sowjetischen Armeen ließen für die überwiegende Zahl der aus Zentralpolen und dem östlichen Teil des Warthegebietes fliehenden Deutschen die Flucht mißlingen. Dazu kam, daß die verantwortlichen Parteibehörden sich und die Bevölkerung völlig über den Ernst der Lage und die Schnelligkeit des sowjetischen Vormarsches täuschten und kostbare Zeit vergehen ließen, indem sie noch mehrere Tage nach dem Beginn der russischen Offensive kategorisch die Flucht der Bevölkerung verboten.

Wie die Stoßrichtung der russischen Armeen verlief in Zentral- und Westpolen auch die Flucht der deutschen Bevölkerung gleichmäßig von Osten nach Westen. Dabei führte die Mehrzahl der Fluchtwege nach Ostbrandenburg. Teile der deutschen Bevölkerung aus dem nördlichen Warthegebiet zogen nach Pommern, und im Süden flohen viele Deutsche nach Schlesien. Entsprechend dem russischen Vordringen begann die Flucht zuerst in den am weitesten östlich gelegenen Bezirken an den Tagen des 16., 17. und 18. Januar und ergriff dann die sich nach Westen anschließenden Gebiete. Am 20.-23. Januar war im Gebiet der Provinz Posen der Höhepunkt der Fluchtwelle erreicht, während die Flucht der ostbrandenburgischen Bevölkerung, soweit sie überhaupt in Gang kam, erst in die letzten Januartage fiel.

Entsprechend dem Räumungsplan der deutschen Behörden, der eine Einteilung des Warthegaus in drei Zonen vorsah und auf Grund dessen die Räumungsbefehle an die einzelnen Zonen in zeitlicher Aufeinanderfolge ergingen, verlief die Flucht zunächst in zeitlicher Staffelung und gleichsam wellenförmiger Bewegung, ehe sie in ein Chaos allgemeiner Überstürzung mündete.

Erst am 16. Januar wurde für das Gebiet östlich der Linie Kutno - Sieradz - Wielun die Räumung angeordnet, und auch dies zunächst nur für Frauen mit kleinen Kindern und für Kranke und Gebrechliche. Diese beschränkte Räumungsaktion blieb für die östlichen Gebiete die einzige, die mit einigem Erfolg durchgeführt werden konnte. Es gelang z.B., mit mehreren Sonderzügen einige tausend Frauen und Kinder aus Lodz nach dem Kreis Wollstein zu bringen, von wo aus sie dann wenig später die Flucht über die Oder fortsetzen konnten. Auch aus Wielun wurden durch tatkräftigen Einsatz der örtlichen Behörden 3.000 Frauen und Kinder in den Kreis Lissa und anschließend weiter über die Oder transportiert.

Durch fehlende Eisenbahnzüge und Verkehrsstockungen wurde aber auch diese am 16. Januar zur Rettung der Mütter und Kinder angeordnete Maßnahme stark behindert, und als am 18. Januar die Evakuierung der ganzen östlichen Zone des Warthegaus befohlen wurde, konnten aus diesem Gebiet bereits keine Züge mehr nach Westen fahren, da russische Truppen inzwischen Lodz erreicht hatten und die Eisenbahnstrecken Lodz - Posen, Kutno - Posen und die südliche Strecke Wielun - Lissa schon unterbrochen waren.

Mit Ausnahme eines Teiles der städtischen Bevölkerung, der schon in den Tagen vorher trotz Fluchtverbot mit der Eisenbahn nach dem Westen gelangt war, wurde mit dem 18. Januar die Flucht der Bevölkerung aus der östlichen Hälfte des Warthegebietes ein fast aussichtsloses Beginnen. Lastkraftwagen und motorisierte Verkehrsmittel standen nur in ganz seltenen Fäl-

len zur Verfügung, und so blieb trotz starker Kälte nichts anderes übrig als der Treck mit Pferd und Wagen. Sehr viele Deutsche haben versucht, auf diesem Wege den vorstoßenden Russen zu entgehen, aber sie wurden nahezu sämtlich unterwegs von russischen Panzern eingeholt, meist schon im Raum Kalisch - Konin. In Lodz, dem östlichsten Zentrum des Deutschtums in Polen, fielen Zehntausende von Deutschen, ehe sie noch aufgebrochen waren, den Russen in die Hände.

Erfolgreicher verlief die Flucht der deutschen Bevölkerung aus dem Zentrum des Warthegebietes, das etwa durch die Städte Hohensalza – Posen - Kalisch abgesteckt werden kann. Obwohl für dieses Gebiet erst am 20. Januar die Räumungserlaubnis gegeben wurde, ist die Mehrzahl der städtischen Bevölkerung teilweise schon vor diesem Datum mit der Eisenbahn nach dem Westen gelangt. Nach dem 20. Januar war allerdings auch hier eine Flucht auf dem Schienenwege nicht mehr möglich.

Da die Entfernungen bis zur Oder aus dem Raum Hohensalza - Posen - Kalisch im allgemeinen unter 200 Kilometer lagen, bestand jedoch auch für die Trecks der Dörfer und Güter eine Chance des Entkommens, sofern nicht Straßenverstopfungen, Wagenbrüche und sonstige Verzögerungen eintraten oder Erfrierungen und Erkrankungen bei der schneidenden Kälte die Flucht behinderten. Die knappe Hälfte der auf dem Treck befindlichen Bevölkerung mag aus diesem Gebiet bis über die Oder gelangt sein. Dagegen haben es die Trecks mit besonders langen Fluchtwegen in der Regel nicht vermocht, die Oder vor den Russen zu erreichen.

In den am weitesten westlich gelegenen Gebieten der ehemaligen Provinz Posen, die an Pommern, Brandenburg und Schlesien angrenzten, waren die Aussichten für eine erfolgreiche Flucht hinsichtlich der Zeit und der Entfernungen am günstigsten. Ab 20. Januar lag die Räumungserlaubnis vor, und die Bahnverbindungen Wollstein - Guben, Bentschen - Frankfurt, Birnbaum – Schwerin - Soldin und Filehne – Landsberg - Küstrin stellten ein intaktes Eisenbahnnetz dar. Ein großer Teil der städtischen Bevölkerung konnte auf diesem Wege rechtzeitig in das innere Reichsgebiet und nach Pommern gelangen. Die Mehrzahl aber begab sich auf den Treck mit Pferden und Fuhrwerken. Denn auch die städtische Bevölkerung zog vielerorts die Flucht mit Fuhrwerken vor, da hierbei mehr Gepäck mitgeführt werden konnte.

Diejenigen Trecks, die bereits am 20. oder 21. Januar aufgebrochen waren und keinen weiten Weg bis zur alten Reichsgrenze zurückzulegen hatten, gelangten fast ausnahmslos an die Bestimmungsorte in Pommern und Brandenburg. Die Hauptfluchtlinie aus den Kreisen Kolmar, Czarnikau, Obornik, Samter und Birnbaum war die von Posen kommende Hauptstraße, auf der die Trecks über Schwerin – Landsberg - Soldin durch die Neumark und weiter nach der Prignitz zogen.

Zahlreiche Flüchtlinge zogen auch über Schneidemühl und Deutsch Krone nach Ostpommern hinein. Weiter südlich waren die Straßen Bentschen - Schwiebus - Frankfurt und Wollstein - Grossen - Guben die meist befahrenen Treckwege. In die östlich der Oder gelegenen Kreise Schlesiens strömten auf den von Wielun und Ostrowo kommenden Straßen viele Trecks aus dem südlichen Warthegebiet.

Da in den Tagen vom 20.-24. Januar auch die aus den weiter östlich, gelegenen Gebieten stammenden Trecks die westlichen Grenzkreise erreichten, kam es hier auf den Straßen bald zu erheblichen Ansammlungen von Fahrzeugen und infolgedessen zu Stockungen der Flucht-bewegung. Im Kreis Kolmar nahmen die Straßenverstopfungen bereits solche Ausmaße an, daß ganze Gemeinden geschlossen zurückblieben, weil ein Weiterkommen unmöglich war. Zur Katastrophe kam es vor Czarnikau. An diesem Kreuzungspunkt dreier Straßen, von dem aus eine Brücke über die Netze nach Pommern führte, ballten sich die Trecks massenweise zusammen, als völlig unerwartet schon am 23. Januar - zu einer Zeit, als sonst in dieser Gegend noch keinerlei russische Truppen erschienen waren - sowjetische Panzer anrollten, und große Verheerungen unter den Flüchtlingsmassen anrichteten.

Auch von schon weiter westlich unterwegs befindlichen Trecks aus dem Wartheland wurden

manche im Raum von Schneidemühl, im Netzekreis und den nördlich der Netze gelegenen südpommerischen Kreisen Friedeberg und Deutsch Krone von sowjetischen Panzern überrollt, nachdem die Russen am 26. Januar die Netze in breiter Front überschritten und bald darauf Schneidemühl eingeschlossen hatten.

Trotz solcher nicht seltenen Fluchtkatastrophen kann als sicher gelten, daß über die Hälfte der deutschen Bevölkerung aus dem westlichen, am stärksten von Deutschen bewohnten Gebiet des Warthegaues über die Oder gelangt ist.

Anders verhielt es sich jedoch in Ostbrandenburg. Obwohl die dortige Bevölkerung etwa seit dem 22. Januar den Durchzug von Flüchtlingen aus dem Wartheland erlebte, glaubte sie zunächst nicht, daß eine ernsthafte Gefahr bestünde. War es doch in der Tat schwer vorstellbar, daß die russischen Truppen, ohne entscheidenden Widerstand zu finden, so nahe an die Reichshauptstadt Berlin herankommen würden. Überdies glaubte sich Brandenburg geschützt durch die alte, entlang der Reichsgrenze führende Odra-Stellung, an der während des ganzen Herbstes 1944 geschanzt worden war.

Vor allem die Parteibehörden wiegten sich in diesem optimistischen Glauben oder schützten ihn zumindest vor. Noch in den letzten Januartagen verboten sie die Flucht der brandenburgischen Bevölkerung. Nur die ca. 100.000 nach Ostbrandenburg evakuierten Bombenflüchtlinge aus Berlin, die hier eine Notaufnahme gefunden hatten, wurden nicht gehindert, und sie verließen deshalb z.T. rechtzeitig das Gebiet östlich der Oder.

Kaum irgendwo sonst haben die für die Räumung verantwortlichen Kreisleitungen der NSDAP, eine solche verhängnisvolle Rolle gespielt wie in Brandenburg. Fast überall löste erst das unmittelbare Auftauchen russischer Panzer eine überstürzte Flucht der Bevölkerung aus, für die bis zu diesem Zeitpunkt noch keine Räumungserlaubnis vorlag, oft war dann auch eine Flucht völlig unmöglich geworden.

Die zeitlich frühesten russischen Vorstöße nach Ostbrandenburg fanden etwa gleichzeitig am 28. Januar im Süden und im Norden statt. Der südliche Angriff führte durch die Kreise Züllichau-Schwiebus, Grossen und Guben bis an die Oder südlich von Frankfurt (Fürstenberg). Nur einem äußerst geringen Teil der Bevölkerung dieser Kreise gelang die Flucht, die Mehrzahl wurde völlig überrascht, ehe sie noch an einen Aufbruch gedacht hatte.

Im Norden hatten sowjetische Truppen am 26. Januar zwischen Usch und Czarnikau die Netze überschritten, waren am 28. Januar durch den Netzekreis und durch den pommerischen Kreis Friedeberg gestoßen und eilten am nördlichen Netzeufer nördlich an Landsberg vorbei durch die Kreise Landsberg, Soldin und Königsberg/Neumark in Richtung Küstrin, wo sie in den letzten Januartagen die Oder erreichten. Der Bevölkerung der Neumark und des Kreises Schwerin, die durch diesen Vorstoß am unmittelbarsten betroffen war, erging es nicht viel anders als der Bevölkerung der südlichen Kreise Ostbrandenburgs.

In der Zeit vom 29. bis zum 31. Januar begann eine panikartige Flucht der Bevölkerung aus den Kreisen Schwerin, Landsberg, Soldin und Königsberg/Neumark. Die Masse der ländlichen Bevölkerung wurde jedoch so von den Ereignissen überrascht, daß fast nirgends mehr die Möglichkeit des Fortkommens bestand. Aus der Stadt Landsberg konnte ebenfalls nur noch ein geringer Teil mit der Eisenbahn entkommen. Etwas größer war die Zahl der Stadtbevölkerung von Schwerin und Königsberg/Neumark, die teilweise mit Sonderzügen noch rechtzeitig hinter die Oder gelangte.

Die Tatsache, daß die Russen sowohl vor Küstrin als auch vor Frankfurt standen, verhinderte auch, daß aus den mittleren Kreisen Brandenburgs noch Eisenbahnstrecken nach Westen benutzt werden konnten; denn über Frankfurt und Küstrin führten die einzigen Bahnverbindungen aus Ostbrandenburg über die Oder. Die Strecke über Frankfurt war schon seit dem 28. Januar gesperrt und drei Tage später auch die über Küstrin. Als am 1. Februar ein Zug mit Flüchtlingen aus der Stadt Drossen (Kreis Weststernberg) in Richtung Küstrin fuhr, wurde er unterwegs von russischen Panzern unter hohen Menschenverlusten völlig zerschossen.

Wie in den südlichen und nördlichen Kreisen Ostbrandenburgs gelang es auch in den mittleren Gebieten (Meseritz, Ost- und Weststernberg) nur ganz geringen Teilen der Bevölkerung zu fliehen.

Nahezu in allen ostbrandenburgischen Kreisen hatte der sowjetische Vorstoß eine heillose Verwirrung verursacht, was zur Folge hatte, daß die Masse der Bevölkerung von den Russen überrollt worden ist. Der Anteil derer, die noch zu fliehen vermochten und die Gebiete jenseits der Oder erreichten, wird 30 bis 40 Prozent nicht überschritten haben.

Für das gesamte Gebiet zwischen dem großen Weichselbogen und der mittleren Oder, das den westlichen Teil des damaligen Generalgouvernements, den Warthegau und Ostbrandenburg umfaßt, kann abschließend gesagt werden:

Fast die gesamte deutsche Bevölkerung, schätzungsweise 80 bis 90 Prozent, hatte sich - mit Ausnahme der in den östlichen Gebieten und in Ostbrandenburg völlig überraschten Bevölkerung - auf die Flucht begeben. Die ansässigen Polen haben, von einzelnen Fällen abgesehen, von der Möglichkeit der Flucht keinen Gebrauch gemacht. Sie wurden auch dort, wo eine reguläre Evakuierung der Bevölkerung stattfand, seitens der deutschen Behörden nicht gezwungen, ihre Heimat zu verlassen, und haben ihrerseits in der Regel den Abzug der Deutschen nicht gestört. Nur in Einzelfällen ist die flüchtende deutsche Bevölkerung von fanatischen Polen belästigt oder bedroht worden.

Über die Gesamtzahl der Deutschen, die durch Evakuierung und Flucht das Reichsgebiet westlich der Oder erreichten, lassen sich vorerst nur Schätzungen anstellen. Eine vorsichtige Auswertung der verfügbaren Unterlagen ergibt, daß von den 1,4 Millionen Deutschen, die Anfang 1945 zwischen großem Weichselbogen und mittlerer Oder lebten, 40 bis 60 Prozent bis Ende Januar 1945 dieses Gebiet verließen. Mindestens 600.000 Deutsche wurden entweder auf der Flucht von den sowjetischen Truppen überrollt oder fielen bereits in ihren Heimatorten den Russen in die Hände.

Schon auf der Flucht traten durch Feindeinwirkung und vor allem infolge der großen Kälte und auf Grund von Entkräftung unter Alten und Kindern z.T. hohe Verluste ein, deren Gesamtzahl jedoch nie zu ermitteln sein wird.

b. Die Flucht der ostpreußischen Bevölkerung

Der russische Vorstoß vom Oktober 1944 hatte dazu geführt, daß die östliche Zone Ostpreußens nahezu völlig von der Bevölkerung geräumt und die Gesamteinwohnerzahl des noch unbesetzten Landes Ende 1944 auf $1\frac{3}{4}$ Millionen abgesunken war. Da ein beträchtlicher Teil der evakuierten Bevölkerung in den Regierungsbezirken Königsberg und Allenstein untergebracht worden war, hatte sich dort die Einwohnerzahl der Städte und Landgemeinden durchschnittlich um rund 15 Prozent erhöht. Diese dichte Ansammlung von Menschen in dem kleiner gewordenen ostpreußischen Raum erschwerte von vornherein die Flucht.

Als Mitte Januar 1945 vom Osten und Süden der russische Großangriff auf Ostpreußen begann, traf er auf eine Provinz, deren oberste Parteiführung ohne Bedacht auf die exponierte Lage Ostpreußens hartnäckig die Notwendigkeit vorsorglicher Evakuierungen leugnete und an dieser Haltung auch dann noch festhielt, als der Vormarsch der Roten Armee nach Ostpreußen in vollem Gange war.

Die Eifersucht, mit der der Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar von Ostpreußen darüber wachte, daß kein Räumungsbefehl in den Städten und Landgemeinden gegeben wurde, den er nicht genehmigt hatte, führte dazu, daß die Anordnungen der Gauleitung in Königsberg ständig hinter der Entwicklung der militärischen Lage herhinkten und die Räumungserlaubnis oft erst gegeben wurde, als eine ordnungsgemäße und gelenkte Evakuierung längst unmöglich geworden war. Vielerorts waren die Räumungsbefehle völlig überflüssig geworden, weil sich die Bevölkerung bereits selbständig auf die Flucht begeben hatte.

Eine rechtzeitige und organisierte Räumung fand fast nirgends statt, vielmehr stellte der Aufbruch der ostpreußischen Bevölkerung meist eine regellose, im letzten Moment ausgelöste

und oft völlig verwirrte Flucht dar. Und dabei erwies es sich noch als ein Glück, daß sich wenigstens ein Teil der Bevölkerung nicht um das Fluchtverbot kümmerte, sondern, ohne die Bekanntgabe des Räumungsbefehls abzuwarten, mit der Eisenbahn oder auf dem Treckwege die bedrohten Wohnorte verließ.

Der Verlauf, die Richtung und der Erfolg der Flucht der ostpreußischen Bevölkerung waren in erster Linie bestimmt vom Ablauf der militärischen Operationen. Durch diese und die geographische Lage Ostpreußens bedingt, ergaben sich für die Flucht verschiedene zeitliche und örtliche Schwerpunkte.

Der erste Abschnitt der Flucht setzte etwa am 19./20. Januar ein und dauerte bis zur Abschnürung Ostpreußens bei Elbing am 26. Januar. Während dieser Zeit verlief die Fluchtbewegung im allgemeinen von Osten nach Westen. Aus den nordöstlichen Kreisen Labiau und Wehlau floh die Bevölkerung seit dem 19. Januar ins Samland und in Richtung Königsberg. Aus den östlich der Masurischen Seen gelegenen Kreisen Angerburg, Lötzen, Lyck, Johannisburg, die im Oktober entweder gar nicht oder nur teilweise geräumt waren, begann der Aufbruch ziemlich gleichzeitig am 20. Januar.

Die Flüchtlingstrecks versuchten zunächst, quer durch Ostpreußen zu kommen, um dann bei Marienwerder oder Dirschau die Weichsel zu überqueren; denn jedermann glaubte, an der unteren Weichsel werde der Vormarsch der Russen zum Stehen kommen. Der russische Vorstoß von Süden nach Elbing machte diese Absicht jedoch weitgehend zunichte.

Nur ein geringer Teil der Bevölkerung der östlichen Kreise, der schon am 20., 21. und 22. Januar auf dem Schienenwege flüchtete, hat noch vor der Einschließung Ostpreußens die westlich der Weichsel gelegenen Gebiete erreichen können. Vor allem aus Königsberg sind auf diesem Wege schon ab 15. Januar schätzungsweise 75.000 Menschen herausgekommen. Am 21. Januar fuhren die letzten Flüchtlingszüge aus Königsberg ab, von denen einige aber bereits nicht mehr nach Elbing durchkamen und von Braunsberg nach Königsberg zurückgeleitet werden mußten. –

Schon am Vortage war durch die Einnahme Allensteins die südliche Strecke blockiert. Über andere Eisenbahnverbindungen, wie die von Lötzen über Rastenburg nach Heilsberg und Elbing, mögen am 22. Januar ebenfalls noch einige Tausende Ostpreußen verlassen haben. Spätestens ab 22. Januar war jedoch der Zugverkehr von Ostpreußen nach dem Reich auf allen Strecken eingestellt.

Ganz aussichtslos war es für die Masse der Bevölkerung aus den östlichen Kreisen, die mit dem Treck losgezogen war, auf dem Wege nach Westen über die Weichsel zu gelangen. Schnee und Kälte trugen das Ihre dazu bei, daß ein Vorwärtskommen der Trecks auf den von Flüchtlings- und Wehrmachtsfahrzeugen verstopften Straßen sehr verzögert wurde. Es gelang kaum einem dieser Trecks, auf dem Landweg in westlicher Richtung die Weichsel zu erreichen. Am 21. Januar fiel Allenstein in russische Hand, wodurch für die südöstlichen Gebiete der Fluchtweg auf den nach Westen führenden Straßen endgültig versperrt wurde.

Die unterwegs befindlichen Trecks mußten nach Norden ausweichen, und als am 23. Januar erste russische Panzer durch Elbing fuhren, war jeglicher Landweg nach Westen über die Weichsel abgeschnitten. Nur am Frischen Haff entlang konnten noch einige wenige Flüchtlinge aus der Elbinger Gegend sowie aus Tolkemit durch die Niederungen von Nogat und Weichsel nach Westen gelangen, bis am 26. Januar durch den russischen Vorstoß nach Tolkemit ans Haff auch diese beschränkte Möglichkeit fortfiel.

Zunächst etwas günstiger war die Situation für die südwestlichen und westlichen Kreise Ostpreußens, durch die der sowjetische Durchbruch aus dem Raum Ciechanów - Soldau nach Elbing führte.

Vom 19. bis 21. Januar fuhren aus den Kreisen Neidenburg, Ortelsburg, Allenstein, Osterode, Mohrunen und Preußisch Holland noch mehrere Flüchtlingszüge entweder über Deutsch Eylau und Thorn nach Südwesten oder über Marienburg und Elbing nach Nordwesten. Der

ungeheuer schnelle russische Vormarsch, der bereits am 18. Januar den am weitesten südlich gelegenen Kreis Neidenburg erreichte, am 19. und 20. die Kreise Ortelsburg, Osterode und Deutsch Eylau erfaßte und sich am 21./22. Januar auf das Gebiet um Allenstein, Mohrungen und Preußisch Holland ausdehnte, verursachte auf den Bahnhöfen der Städte ungeheure Menschenansammlungen.

Dieser russische Vorstoß wurde aber vor allem denen zum Verhängnis, die sich seit dem 19. Januar auf dem Treck nach Norden und Nordwesten unterwegs befanden. Mit Ausnahme derjenigen Trecks aus dem Kreise Preußisch Holland und aus der westlichen Hälfte des Kreises Mohrungen, die den direkten Weg nach Westen in Richtung Marienburg eingeschlagen hatten und sich auf diese Weise der Einschließung Ostpreußens entziehen konnten, bewegten sich die Dorf- und Gutstrecks aus den südlichen und südwestlichen Kreisen auf den Straßen nach Nordwesten in Richtung Elbing/Frisches Haff, also genau auf der Linie und in der Richtung, die die sowjetischen Panzer für ihren Vormarsch gewählt hatten.

Ein Teil der Trecks aus den Kreisen Ortelsburg, Allenstein, Mohrungen konnte noch rechtzeitig nach Norden abschwanken, der größere Teil aber fiel in russische Hand. Besonders die Trecks aus dem Kreise Osterode, der im Zentrum der russischen Angriffsbewegung lag, wurden meist schon im Kreisgebiet von sowjetischen Panzern überrollt.

Groß war in diesem südwestlichen Teil Ostpreußens auch die Zahl derer, die noch, ehe sie sich zur Flucht entschlossen hatten, in ihren Heimatdörfern und -Städten unter die Russen gerieten. In Allenstein war noch die Hälfte der Bevölkerung in der Stadt, als diese völlig überraschend von sowjetischen Truppen besetzt wurde, und auch in der Stadt Osterode hielten sich während des russischen Einmarsches noch Tausende von Einheimischen und Flüchtlingen auf.

Von den über 500.000 Menschen, die im Südwestteil Ostpreußens (südlich der Linie Elbing - Allenstein - Ortelsburg) lebten, wurde etwa die Hälfte infolge des sowjetischen Vorstoßes, der zur Abschnürung Ostpreußens führte, überrascht bzw. unterwegs überrollt. Rund ein Viertel gelangte mit der Eisenbahn, mit Kraftwagen oder mit dem Treck nach Westen über die Weichsel, und die übrigen flohen in den Raum südlich des Frischen Haffs, der in den folgenden Wochen im Brennpunkt der Fluchtbewegung in Ostpreußen stehen sollte.

Nachdem schon eine Woche nach dem Beginn der Fluchtbewegung der direkte Landweg von Ostpreußen nach dem Reich unterbrochen war, blieben nur noch zwei Fluchtmöglichkeiten: über See im Schiffstransport von Pillau aus oder über das Eis des Frischen Haffs auf die Nehrung und von dort aus über Kahlberg und die Weichselmündung nach Danzig und dann weiter nach Pommern.

Für die Bevölkerung, die sich im nördlichen Zipfel Ostpreußens (nördlich des Pregels) befand, war der Weg nach dem Samland und Pillau der gegebene, während die Masse der aus den südöstlichen und mittleren ostpreußischen Gebieten fliehenden Bevölkerung den Weg zum Frischen Haff einschlug. Diejenigen Trecks, die aus den östlich der Masurischen Seen gelegenen Kreise Lötzen, Lyck und Johannisburg schon am 20./21. Januar aufgebrochen waren und sich zunächst in westlicher Richtung bewegt hatten, bogen jetzt nach Nordwesten um und zogen durch die Kreise Sensburg, Rössel und Rastenburg.

Dazu kamen noch Teile der Trecks aus dem Kreis Ortelsburg, die vor dem südlichen russischen Angriff geflohen waren. Dadurch strömte in dem Gebiet unmittelbar westlich der Masurischen Seen bald eine unübersehbare Menge von Flüchtlingen zusammen. Als schließlich seit dem 25. Januar auch die Bevölkerung der Kreise Rastenburg, Sensburg und Rössel vor den nachdrängenden Russen die Flucht ergriff, waren die Straßen bald so verstopft, daß die Bewohner mancher Ortschaften die Flucht als aussichtslos betrachteten und die sowjetischen Truppen zu Hause erwarteten.

Der harte ostpreußische Winter, die Nachrichten von dem Vorstoß der Sowjets bis nach Elbing und bis vor Königsberg sowie das sichtbare Elend der Flüchtlingszüge nahmen Teilen

der Bevölkerung allen Mut, sich an den Aufbruch zu machen. Am 26. Januar wurde Rastenburg, am 28. die Städte Sensburg und Rössel von Truppen der Roten Armee eingenommen, und dabei fielen nicht nur zahlreiche Bewohner dieser Städte in russische Hand, sondern auch viele Trecks aus den weiter östlich gelegenen Gebieten, die nicht schnell genug vorangekommen waren.

Dennoch gab die Bevölkerung im ganzen die Flucht keineswegs auf. Obwohl der feindfreie Raum südlich des Haffs Ende Januar zusehends kleiner wurde, strömten weitere Massen von Osten und Süden in die Kreise Preußisch Eylau, Heilsberg, Braunsberg und Heiligenbeil ein, wobei die nachdringenden Russen unter der fliehenden Bevölkerung immer wieder heillose Verwirrung anrichteten. Trecks und Flüchtlinge aus nahezu allen ostpreußischen Kreisen trafen hier zusammen, und es entstand eine Zusammenballung von Menschen, der das Organisationsvermögen der Behörden nicht mehr gewachsen war. Kälte, Hunger und Luftangriffe kamen hinzu und verursachten besonders in den Städten Braunsberg, Mehlsack und Heiligenbeil hohe Verluste.

Seit Ende Januar bis in die letzten Februartage vollzog sich von der Haffküste bei Heiligenbeil und Braunsberg der Abmarsch von Hunderttausenden von Flüchtlingen über das Eis des Frischen Haffs nach der Nehrung. Während der Kessel südlich des Haffs hartnäckig von deutschen Truppen verteidigt und nur in wochenlangen Kämpfen eingeengt werden konnte, zogen Tag und Nacht auf abgesteckten Treckwegen Tausende von Menschen und hochbeladenen Pferdewagen durch diese letzte, gefährvolle Öffnung des russischen Einschließungsringes um Ostpreußen. Einbrüche in das Eis, russische Luftangriffe auf den endlosen Flüchtlingszug und Bombenabwürfe auf die Eisdecke sowie Erfrierungen, Hunger, Durst und das Übermaß der Anstrengungen kosteten während dieser Flucht über das Eis und die Nehrung vielen Menschen das Leben.

Vom Haff aus führte der Weg der Flüchtlinge auf der Nehrungsstraße in westlicher Richtung nach Kahlberg und Stutthof. Der weitaus größte Teil der Menschen, die glücklich die Nehrung erreichten, setzte die Flucht auf diesem Wege nach Danzig und Pommern fort. Ein geringer Teil wandte sich auf der Landzunge ostwärts nach Neutief und suchte, unter Zurücklassung von Pferden und Wagen, von Pillau aus über See in das westliche Reichsgebiet zu gelangen. Ende Februar begann die Eisdecke zu schmelzen; damit wurde der Flucht über das Haff ein Ende gesetzt.

Inzwischen war auch der Kessel an der Haffküste immer enger geworden. Ein Teil der einheimischen Bevölkerung und der Flüchtlinge war in den Kreisen Braunsberg und Heiligenbeil während der wochenlangen schweren Kämpfe, die diesen Landstreifen verwüsteten, bereits unter die Russen geraten oder hatte sich, von dem Elend und den Gefahren der Flucht über das Haff abgeschreckt, zur Aufgabe weiterer Fluchtversuche entschlossen. Die überwiegende Mehrzahl der Menschen, die sich in den Monaten Januar und Februar südlich des Haffs sammengedrängt hatten, war jedoch über das Eis entkommen. Ihre Zahl kann auf knapp eine halbe Million berechnet werden.

Nachdem Ende Februar die Flucht über das Haff geendet hatte und Ende März die Abwehrkämpfe im Kessel von Heiligenbeil endgültig eingestellt werden mußten, blieben nur noch in Königsberg und im Samland letzte Schlupfwinkel für die deutsche Bevölkerung. In den letzten Januartagen war der Angriff sowjetischer Truppen mit voller Wucht in den Raum um Königsberg und ins Samland hineingetragen worden. Er hatte dazu geführt, daß Königsberg eingeschlossen und die Samlandfront bis dicht an die Ostseeküste zurückgedrängt wurde.

Einige Zehntausende von Einheimischen und Flüchtlingen waren in Cranz und anderen Orten des Samlandes von sowjetischen Einheiten überrascht worden, und auch nördlich von Königsberg kam es im Zuge der Einschließung der Stadt in und bei Metgethen für die in Richtung Pillau fliehenden Menschen zu einer Begegnung voller Schrecken mit russischen Truppen.

Der Masse der im Samland zusammengeströmten Flüchtlinge und der einheimischen Bevölkerung gelang es jedoch, sich zunächst entweder in die Stadt Königsberg oder in den schmalen Küstenstreifen von Neukuhren bis nach Pillau und Fischhausen zu retten. Über 150.000 Menschen befanden sich zu dieser Zeit in Königsberg und über 200.000 wurden in den noch feindfrei gebliebenen Raum des Samlandes zusammengedrängt.

Die Königsberger Bevölkerung war zunächst mit Eisenbahnzügen geflohen, bis der Zugverkehr nach dem Reich am 21. Januar aufhörte. Danach hatten sich große Teile nach Pillau begeben, um von dort aus entweder über die Nehrung nach Westen zu gelangen oder über See ins Reich abtransportiert zu werden. Als Ende Januar 1945 die Einschließung der Stadt vollendet war, wurden noch geringe Teile der Bevölkerung zu Schiff von Königsberg nach Pillau gebracht, und Mitte Februar, nachdem im Norden der Stadt die Verbindung nach dem Samland für einige Wochen wieder freigezogen war, konnten noch weitere Teile der Zivilbevölkerung aus Königsberg ins Samland übergeführt werden. Dennoch blieben ca. 100.000 Menschen in Königsberg zurück. Viele von ihnen kamen den Räumungsaufforderungen der Partei absichtlich nicht nach, weil sie sich in der Stadt sicherer glaubten als im Samland oder auf dem gefährlichen Fluchtweg über Pillau.

Fortgesetzte Bombenabwürfe und Artilleriebeschuß auf Königsberg zerstörten während der Wochen der Einschließung einen großen Teil der ohnehin durch Luftangriffe schon früher schwer mitgenommenen Stadt und richteten unter der nur noch in Kellern lebenden Zivilbevölkerung hohe Verluste an. Als schließlich am 6.-9. April der Generalangriff der Roten Armee auf Königsberg erfolgte, wurden nochmals viele Zivilisten in die Kriegereignisse hineingerissen. Ca. 25 Prozent der in Königsberg verbliebenen Bevölkerung waren im Laufe der Kampfhandlungen ums Leben gekommen, als am 9. April die Stadt an die Russen übergeben wurde.

Als letzte Bastion in Ostpreußen blieb nunmehr nur noch der Streifen entlang der Samlandküste und der Raum um Pillau - Fischhausen in deutscher Hand. Noch immer betrug die Zahl der aus Königsberg, dem Samland und aus weiter östlich gelegenen Kreisen in Pillau, Fischhausen, Palmnicken, Rauschen und Neukuhren untergebrachten Menschen viele Tausende, obwohl die Hauptmasse der Flüchtlinge bereits von Pillau aus über See abtransportiert worden war.

Die ersten mit Flüchtlingen beladenen Schiffe hatten am 25. Januar Pillau verlassen, und am 15. Februar konnte in Pillau bereits registriert werden, daß 204.000 Flüchtlinge mit Schiffen abgefördert und weitere 50.000 nach Neutief übergesetzt und im Treck oder Fußmarsch auf der Frischen Nehrung weiter geleitet worden waren.

Aber noch immer strömten viele Tausende nach Pillau. Sie kamen nicht nur über Land, sondern auch von Neukuhren aus mit kleinen Schiffen an. Die Stadt beherbergte an manchen Tagen über 75.000 Menschen, unter denen die ständigen sowjetischen Fliegerangriffe hohe Verluste anrichteten. Allein in der Zeit von Anfang März bis Mitte April fanden 13 schwere Luftangriffe auf Pillau statt, während gleichzeitig auch sowjetische Artillerie Stadt und Hafen beschuß.

Vom 8. März an mußte für ca. drei Wochen der Abtransport von Flüchtlingen aus Pillau eingestellt werden, weil aller zur Verfügung stehende Schiffsraum in dieser Zeit zum Abtransport der Flüchtlinge aus den Städten Danzig und Gdingen benötigt wurde, denen in Kürze die Einnahme durch sowjetische Truppen drohte. In dieser Zeit, als keine Schiffe von Pillau abfahren, zogen viele Tausende nach Neutief herüber und die Nehrung entlang, denn von der Danziger Niederung aus verkehrten auch nach der Einnahme Danzigs noch Fährprähme nach Hela, von wo aus dann der Weitertransport ins Reich erfolgen konnte.

Ab Ende März wurde der Schiffsverkehr von Pillau aus nach dem Westen wieder aufgenommen. Erst als nach dem Fall von Königsberg der sowjetische Großangriff gegen die Samlandfront Mitte April begann, stand auch für das Fluchtzentrum Pillau das Ende bevor. Innerhalb

weniger Tage mußten die letzten Verteidigungsstellungen längs der Samlandküste aufgegeben werden. Aus Neukuhren, Rauschen und z.T. auch aus Palmnicken und der Stadt Fischhausen konnte nur noch ein Teil der Bevölkerung fliehen.

Zahlreich waren auch diejenigen, denen der Mut zu einer weiteren Flucht gesunken war und die resigniert den Einzug der Russen abwarteten. Am 20. April begann der Kampf um die Festung Pillau, der nach fünf Tagen mit dem Übersetzen sowjetischer Truppen nach Neutief endete. Zahlreiche Soldaten fielen dabei in russische Hände, aber der Hauptteil der Flüchtlinge war bereits vorher abbefördert worden.

Die Flucht nach Pillau hatte sich für Hunderttausende als Rettung erwiesen. Insgesamt verließen von Ende Januar 1945 bis Ende April 451.000 Flüchtlinge mit Schiffen den Hafen von Pillau, und in der gleichen Zeit wurden 180.000-200.000 Menschen nach Neutief übergesetzt. Durch Schiffsuntergänge fanden mehrere Tausende ein entsetzliches Ende. Die überwiegende Mehrzahl der über See abtransportierten Flüchtlinge kam jedoch wohlbehalten im westlichen Reichsgebiet oder in dem damals noch von deutschen Truppen besetzten Dänemark an.

Während der sowjetischen Offensive gegen Ostpreußen haben über 75 Prozent der ostpreußischen Bevölkerung, die Anfang 1945 noch im Lande war, Ostpreußen verlassen, um dem sowjetischen Zugriff und den russischen Truppen zu entgehen. Nur ca. 400.000 Menschen sind entweder durch den sowjetischen Vormarsch überrascht worden oder aus persönlichem Entschluß in Ostpreußen zurückgeblieben. Es kann angenommen werden, daß dazu die zahlenmäßig kleine Gruppe der echten polnischen Minderheit gehörte, obwohl darüber keine Zeugnisse vorliegen.

Zusammen mit den ca. 100.000 Menschen, die schon im Herbst 1944 im Memelland und im Regierungsbezirk Gumbinnen in die Hände der Russen gefallen waren, blieben somit rund eine halbe Million Menschen in Ostpreußen zurück. - Faßt man den Verlauf der Flucht der ostpreußischen Bevölkerung vom Herbst 1944 bis zum April 1945 in wenige große Abschnitte und ungefähre Zahlen zusammen, so ergibt sich folgendes Bild:

Zahl der Anfang 1944 in Ostpreußen lebenden Bevölkerung (einschließlich Memelland, ohne Reg.-Bez. Westpreußen)	2 350 000
im Herbst 1944 evakuiert oder abgewandert	500 000
ab Januar 1945:	
auf dem Landwege (Eisenbahn oder Treck) nach Westen	250 000 ¹⁾
über das Haff in den Raum Danzig—Pommern	450 000 ¹⁾
von Pillau über die Nehrung in den Raum Danzig—Pommern	200 000
von Pillau über See abtransportiert	450 000
in Ostpreußen in russische Hand gefallen	500 000

1) Nach umfangreichen Erhebungen rechnerisch ermittelt (x001/41E).

Für Hunderttausende von Menschen war mit dem Verlassen der ostpreußischen Heimat jedoch ihr Leidensweg noch nicht beendet. Sie gerieten im Raum um Danzig und in Ostpommern abermals in das Chaos des Krieges hinein, und viele von ihnen wurden noch dort von russischen Truppen erfaßt.

c. Die Flucht der deutschen Bevölkerung aus Danzig-Westpreußen und Ostpommern

Das von der Provinz Ostpreußen sich nach Westen hin erstreckende Land, das im Süden durch den Lauf der Netze, im Westen durch die Oder und im Norden durch die Ostseeküste begrenzt wird, war im Verlauf der militärischen Kampfhandlungen seit Ende Januar 1945 ein gesondertes Operationsgebiet. Der russische Vorstoß über Thorn - Bromberg - Schneidemühl

nach Küstrin hatte wohl auch die südlichen Kreise Westpreußens und Pommerns berührt, er ließ aber an seiner nördlichen Flanke zwischen Weichsel und Oder einen ca. 100 km breiten Landstrich entlang der Ostseeküste verschont.

Zur gleichen Zeit war dieses Gebiet durch den sowjetischen Angriff in Richtung Elbing auch von Ostpreußen getrennt worden. Nur über die Landzunge der Frischen Nehrung bestand, wie erwähnt, eine schmale Verbindung mit Ostpreußen, über die Hunderttausende von Flüchtlingen nach der Weichselniederung und nach Danzig und Pommern hineinströmten.

So wurde dieses Gebiet, das den Nordteil Westpreußens mit der Weichselmündung, Danzig, Gdingen und Hela sowie Ostpommern umfaßte, seit Ende Januar der große Auffang- und Durchmarsch-Raum für die Flüchtlinge aus Ostpreußen und den westpolnischen Gebieten. Mit rund 800.000 Flüchtlingen stellte Ostpreußen den Hauptanteil dieses Zuzuges.

Die ostpreußischen Flüchtlinge durchlebten, nachdem sie Ostpreußen verlassen hatten, ein sehr verschiedenes Schicksal. Viele durchzogen in endlosen Trecks Pommern, ein Teil trat mit der Eisenbahn von Danzig oder Pommern die Fahrt nach dem Reichsgebiet westlich der Oder an, und anderen gelang es, in Danzig ein Schiff zu besteigen, das sie in Sicherheit brachte. Schätzungsweise die Hälfte aller ostpreußischen Flüchtlinge blieb aber im Raum von Danzig oder Pommern und wurde später, im März, von russischen Truppen überrollt. Zu dieser großen Anzahl ostpreußischer Flüchtlinge kamen schätzungsweise noch 100.000-200.000 Flüchtlinge hinzu, die in den letzten Januartagen aus den nördlichen Kreisen des Warthegebietes fliehen mußten und von Süden her nach Pommern hineinzogen.

Abgesehen von all diesen Flüchtlingen, von denen etwa die Hälfte (ca. eine halbe Million) in Westpreußen, Danzig und Pommern blieb, lebten zu dieser Zeit fast drei Millionen einheimischer Deutscher in dem Gebiet zwischen Ostpreußen und dem Unterlauf der Oder: über 1,6 Millionen allein in Ostpommern, 404.000 im Gebiet der Freien Stadt Danzig, 310.000 in den alten westpreußischen Gebieten, die bis 1939 zu Ostpreußen gehört hatten, und weitere 307.000 in dem seit 1920 polnischen Teil des Reichsgaues Danzig-Westpreußen.

Die zeitlich früheste Berührung mit den sowjetischen Truppen innerhalb dieses Bereichs fand in Westpreußen statt, dessen östlich der Weichsel gelegene Teile von Elbing bis Thorn von dem russischen Vorstoß zur Abschnürung Ostpreußens gleichzeitig und in gleichem Maße erfaßt wurden wie die benachbarten ostpreußischen Kreise. Im Gegensatz zur Provinz Ostpreußen waren für die östlich der Weichsel gelegenen Bezirke Westpreußens seit dem Herbst 1944 detaillierte Räumungspläne mit begrenzten, nahegelegenen Zielen aufgestellt, die Treckwege für die Bevölkerung festgelegt und Aufnahmekreise im benachbarten Gebiet westlich der Weichsel bestimmt worden.

Dennoch wurde auch hier die Ausgabe der Räumungsbefehle in den entscheidenden Tagen der zweiten Januarhälfte so lange verzögert, daß die vorbereiteten Pläne durch die Ereignisse über kurz oder lang umgestoßen wurden. Lediglich in den am weitesten östlich gelegenen Kreisen Lipno, Rypin, Strasburg und Neumark wurde der Räumungsbefehl bereits am 18. Januar gegeben und dadurch - so vor allem im Kreise Neumark - eine rechtzeitige und nahezu vollständige Evakuierung der deutschen Bevölkerung nach den vorgesehenen Aufnahmekreisen westlich der Weichsel ermöglicht.

Weniger reibungslos verlief die Flucht der Bevölkerung vor den von Süden nach Norden vorstoßenden sowjetischen Truppen in den nördlich angrenzenden Kreisen Rosenberg und Marienwerder, die erst am 20. Januar Fluchterlaubnis erhielten, und in den Kreisen Stuhm und Marienburg, wo die Räumung bis zum 23. Januar hinausgezögert wurde.

Da russische Panzer bereits am 23. Januar auf ihrem Vorstoß in Richtung Elbing diese Gebiete erreichten und da überdies die Straßen und die Nogat- und Weichselübergänge bereits von ostpreußischen Flüchtlingen verstopft waren, wurden mehrere Trecks noch östlich von Nogat und Weichsel von russischen Truppen erfaßt. Immerhin gelangte die große Mehrheit der Bevölkerung aus den fast ausschließlich deutsch bewohnten Kreisen zwischen Nogat, Weichsel

und der ostpreußischen Grenze nach dem westlichen Teil Westpreußens oder nach Pommern, wo allerdings ein beträchtlicher Teil im März von den sowjetischen Truppen eingeholt wurde. Auch der Abtransport der städtischen Bevölkerung mit der Eisenbahn gelang zum größten Teil noch in letzter Minute.

Die Weichselübergänge bei Marienwerder und Dirschau sowie an der Nogat bei Marienburg und die Stadt und Umgebung von Elbing standen in diesen Tagen im Brennpunkt der Fluchtbewegung. Seit dem 15. Januar waren die von Elbing abfahrenden Eisenbahnzüge bereits durch Flüchtlinge aus Königsberg überfüllt, zahlreiche Trecks aus Ostpreußen waren durch Elbing hindurchgefahren, und viele Flüchtlinge hatten sich in der für sicher geltenden Stadt niedergelassen.

Zusammen mit den über 90.000 einheimischen Elbingern bildeten sie eine große Massierung von Menschen, die plötzlich in panischer Angst die Flucht zu ergreifen begannen, als am 23. Januar die ersten russischen Panzer nach Elbing eindringen. In den folgenden Tagen begann ein Sturm auf die wenigen noch fahrenden Züge und alle sonstigen Transportmittel. Da bis zum 30. Januar der Weg nach dem Westen und Norden mit Unterbrechungen offen blieb, ist es schließlich ca. 80 Prozent der in Elbing zusammengedrängten Menschen noch gelungen, nach Danzig und Pommern, teils sogar mit Booten in einer Fahrinne quer durch das Haff nach Pillau zu entkommen. Mehrere Tausende blieben jedoch während der Einschließung in der Stadt und fielen am 9. Februar bei der Einnahme Elbings in die Gewalt der sowjetischen Truppen. Im Landkreis Elbing war der Anteil der Bewohner, die durch den überraschenden russischen Vorstoß überrollt wurden, jedoch wesentlich größer.

Etwa gleichzeitig mit dem Aufbruch der Bevölkerung aus den alten deutschen Gebieten längs der ostpreußischen Grenze setzte der Abzug der deutschen Einwohner der teils deutsch, teils polnisch bewohnten Gebiete um Graudenz, Kulm, Schweiz, Thorn und Bromberg ein. Bis Ende Januar 1945 waren auch hier alle Gebiete östlich der Weichsel und südlich der Linie Graudenz - Zempelburg von russischen Angriffen erfaßt worden. Ab 22./23. Januar begann die Flucht der Deutschen aus Thorn, Bromberg und Graudenz und Umgebung, teils mit der Bahn, teils mit dem Treck, und innerhalb kürzester Frist war im ganzen Südabschnitt Westpreußens der Abzug der deutschen Bevölkerung nach Westen im Gange.

Da die Weichselbrücken den Wehrmachtkolonnen vorbehalten waren, mußten die Trecks über das Eis des Stromes ziehen. Je weiter die Flüchtlingszüge nach Westen kamen, desto ärger wurden die Verstopfungen der Wege und Straßen. Im Kreis Wirsitz, an der pommerschen Grenze, war das durch die Flüchtlinge erzeugte Chaos so groß geworden, daß für Teile der dort ansässigen Bevölkerung alle Fluchtversuche vergeblich blieben. Ganz allgemein muß angenommen werden, daß aus den südlichen Kreisen Westpreußens nur ein geringerer Teil der deutschen Bevölkerung herausgelangte als aus den einheitlich deutsch besiedelten Gebieten an der ostpreußischen Grenze.

Im Anschluß an die Ereignisse in Westpreußen und die gleichzeitigen Operationen im Warthegebiet und Ostbrandenburg begann Ende Januar 1945 der erste Einfall sowjetischer Truppen in die südlichen Gebiete Ostpommerns. Im Zusammenhang mit dem russischen Vorstoß über Schneidemühl nach Küstrin, dessen offensichtliches Ziel es war, auch die Odermündung bei Stettin zu erreichen, drang die Rote Armee in den letzten Januartagen nördlich der Netze in den Netzekreis und die Kreise Flatow, Deutsch Krone, Friedeberg und Arnswalde vor. Die Bevölkerung dieser ostwärts der Pommernstellung gelegenen Kreise hatte etwa ab 20. Januar die Aufforderung bekommen, sich auf den Treck vorzubereiten; aber als schließlich am 26. Januar die ersten russischen Panzer erschienen, herrschte eine völlige Verwirrung.

Räumungsbefehle wurden ausgegeben und widerrufen. Teile der Bevölkerung machten sich trotz Schneesturms und härtester Kälte auf den Weg. Teile blieben zurück und wurden von den sowjetischen Truppen noch in ihren Wohnorten angetroffen, andere gerieten schon kurz nach dem Abmarsch unter vorrückende russische Einheiten.

Außer der Stadt Schneidemühl, die schon seit dem 20. Januar bis auf wenige Tausende von der Bevölkerung geräumt war, konnte sich von den Bewohnern des Netzekreises sowie der Kreise Flatow, Deutsch Krone und Friedeberg nur etwa ein Viertel bis ein Drittel der Bevölkerung über die Oder retten. Günstiger lagen die Verhältnisse in den Kreisen Arnswalde, Pyritz und Greifenhagen, die erst in den ersten Februartagen von russischen Truppen erreicht wurden. Über die Hälfte der Bevölkerung konnte aus diesen nahe der Oder gelegenen Kreisen entkommen.

Im Gebiet dieser Kreise kam der russische Vormarsch in Richtung Odermündung schließlich zum Stehen. Er griff zwar noch auf die südlichen Ausläufer der Kreise Stargard, Dramburg, Neustettin und Schlochau über, konnte aber an der unteren Oder keinen Raum mehr gewinnen, da kampffähige deutsche Truppen die Oderübergänge verteidigten, Anfang Februar in Gegenangriffen sogar Geländegewinne erzielten und einen Teil der bereits unter russischer Gewalt stehenden deutschen Bevölkerung befreien konnten.

Für Pommern und Westpreußen trat nunmehr eine vierwöchige relative Ruhe ein. Die Front, die sich während des Monats Februar nur wenig veränderte, verlief ungefähr entlang der Linie Graudenz - Zempelburg - Märkisch Friedland - Stargard - Pyritz bis zum nördlichen Zipfel des Kreises Königsberg/Neumark.

Innerhalb des Raumes nördlich dieser Linie, der zusätzlich zu den Flüchtlingen aus Ostpreußen und dem Warthegau große Teile der Bevölkerung aus Westpreußen und aus südpommerischen Gebieten aufzunehmen hatte, konzentrierte sich die Fluchtbewegung während der folgenden Wochen auf die Stadt und Umgebung von Danzig. Dorthin zog im Monat Februar der Hauptstrom der ostpreußischen Flüchtlinge, die über das Frische Haff gekommen waren.

Ungeheure Mengen von Menschen und Fuhrwerken drängten sich auf der schmalen Nehrungsstraße zusammen, und schreckliche Szenen der Verzweiflung und Not spielten sich hier ab. Trotz umfangreicher Hilfsmaßnahmen der NSV-Stellen, des Roten Kreuzes und anderer Organisationen in Kahlberg und Stutthof konnte dem Andrang der Verpflegung und Unterkunft Suchenden sowie der unterwegs Verletzten und Erkrankten nicht annähernd in hinreichendem Maße begegnet werden.

Da die Straßen überfüllt waren, wurden viele Flüchtlinge von Kahlberg und Stutthof in Kähnen und Schiffen nach Danzig gebracht, andere warteten in Barackenlagern in Stutthof auf den Weitertransport. Auch in Danzig mußte ein Teil der Flüchtlingsmassen zunächst in Aufangslagern untergebracht werden, da die abfahrenden Schiffe am Hafen ebenso überfüllt waren wie die noch über Stettin nach dem westlichen Reichsgebiet verkehrenden Eisenbahnzüge.

Viele Flüchtlinge aus Ost- und Westpreußen haben sich durch die relativ friedlichen Verhältnisse, die in Danzig und Pommern während des Februar 1945 herrschten, verleiten lassen, in diesen Gebieten zu bleiben. Noch mehr gilt dies für die einheimische Bevölkerung, von der nur sehr geringe Teile die noch bestehenden Verbindungen nach dem Westen benutzten, um mit der Bahn, zu Schiff oder im Treck in die Gebiete westlich der Oder zu gelangen.

Erschwerend wirkte in dieser Beziehung, daß für ganz Pommern und das nördliche Westpreußen die Flucht der Bevölkerung von den Parteibehörden ausdrücklich verboten und teilweise sogar den aus dem Osten kommenden Trecks die Weiterfahrt in Pommern untersagt wurde.

Infolgedessen hatte Anfang März, als der russische Großangriff auf Ostpommern und Danzig begann, die Bevölkerung dieser Gebiete keineswegs abgenommen, sondern war durch den Zuzug von Flüchtlingen noch um einige Hunderttausende vermehrt worden. Noch mindestens 2 ½ Millionen Deutsche, davon über 25 Prozent Flüchtlinge, befanden sich im nördlichen Teil Westpreußens, im Raum um Danzig und in Ostpommern, und nur ein geringer Teil von ihnen vermochte nach Beginn des russischen Angriffs in den ersten Märztagen nach Westen über die Oder zu gelangen.

In den letzten Februartagen begannen die sowjetischen Armeen - unterstützt von der 1. polnischen Armee - gleichzeitig in Westpreußen und in Ostpommern ihre entscheidenden Angriffe zur Gewinnung der Ostseeküste und zur Besetzung des Landes zwischen dem Unterlauf der Weichsel und dem Unterlauf der Oder. Von Süden nach Norden wurde innerhalb von knapp 14 Tagen ganz Ostpommern in Besitz genommen.

Die zwei Hauptstöße der sowjetischen Truppen im Raum Ostpommerns führten einerseits aus dem Raum Friedeberg - Arnswalde nach der Odermündung bei Stettin und weiter nordwärts zur Ostseeküste bei Cammin und andererseits aus dem Raum Schneidemühl - Deutsch Krone über Neustettin, Bublitz nach der Ostseeküste östlich Köslin. Beide Ziele wurden in kürzester Zeit erreicht, und damit entstand eine für die flüchtende Bevölkerung Pommerns fast aussichtslose Lage.

Schon am 1. März standen russische Truppen östlich Köslin an der Ostseeküste, wodurch Ostpommern in zwei Teile gespalten und für alle östlich der Linie Neustettin - Köslin liegenden Kreise die Landverbindung nach Westen abgeschnitten war.

Aber auch für die westliche Hälfte Ostpommerns waren die Fluchtmöglichkeiten sehr zusammengeschrumpft, da die russischen Truppen schon am 3. März die Odermündung bei Stettin erreicht hatten und die wichtigsten Straßen- und Bahnverbindungen, die aus Ostpommern herausführten, versperrt waren. Größer als in anderen ostdeutschen Provinzen war deshalb in Ostpommern die Zahl derjenigen, denen die Flucht nicht mehr gelang, zumal auch in Pommern Räumungsverbote der Partei von einem rechtzeitigen Aufbruch abhielten oder ihn verhinderten. Teils ohne, teils mit Räumungserlaubnis suchten dennoch Hunderttausende aus Pommern den Russen zu entkommen.

In der westlichen Hälfte Ostpommerns erreichte die Fluchtwelle, die in den Kreisen Neustettin und Köslin schon in den letzten Februartagen begann, ihren Höhepunkt in den Tagen vom 3.-7. März. Ein Teil der Bevölkerung aus den Kreisen Köslin, Belgard, Dramburg flüchtete zunächst mit dem Treck oder der Eisenbahn in Richtung Kolberg, um von dort aus entweder mit dem Schiff oder an der Ostseeküste entlang über Dievenow nach dem Westen zu kommen.

Auch in den anderen Kreisen zielte die allgemeine Fluchtrichtung nach Norden und Nordosten. Doch in den meisten Fällen waren die russischen Truppen schneller als die durch Verkehrsstauungen gehemmten Fuhrwerke der Zivilbevölkerung. Zahllose Trecks und mehrere mit Flüchtlingen belegte Eisenbahnzüge wurden auf den von Süden nach Norden und Nordosten führenden Straßen und Bahnstrecken bei Belgard und vor Kolberg überrollt.

Als schließlich am 3. März der Vorstoß sowjetischer Truppen an die Küste bei Kolberg erfolgte, war abermals für eine große Zahl von Trecks der Weg nach Westen abgesperrt. Manche von ihnen retteten sich nach Kolberg und konnten später während der Belagerung der Stadt über See abtransportiert werden. Immer mehr verengte sich die noch vom Feinde freie nordwestliche Ecke Ostpommerns zwischen Stettiner Haff und Ostseeküste. Am 3. März waren russische Truppen bereits in die Kreise Cammin, Regenwalde und Greifenberg eingebrochen, hatten am 4. März Treptow genommen und auf den Straßen Labes - Schivelbein und Kolberg - Treptow zahllose Flüchtlinge überrascht.

Im Schutze deutscher Truppen, die sich ebenfalls in aller Eile von Ost nach West bewegten, gelang es bei der allgemeinen Verwirrung der Lage noch einigen wenigen, die bereits von russischen Vorhuten eingeholt worden waren, die Flucht fortzusetzen. Für die meisten aber war es viel zu spät, um noch dem Feinde zu entrinnen.

Am 7. März waren russisch-polnische Einheiten beiderseits Kolberg bis an die Ostseeküste vorgestoßen, und damit begann die Belagerung der Stadt. Trotz eiligen Abzuges großer Teile der Bevölkerung in westlicher Richtung an der Küste entlang über Treptow befanden sich zur Zeit der Einschließung noch ca. 80.000 Menschen in Kolberg, von denen über die Hälfte Flüchtlinge aus den Kreisen Köslin und Belgard waren. Dank der zähen Verteidigung gelang

es aber bis zur Einnahme der Stadt (18. März) 70.000 Menschen über See abzutransportieren. Nur einige Tausende blieben zurück.

Ehe Kolberg fiel, war auch der letzte Durchschlupf nach Westen an der Ostseeküste bei Dievenow geschlossen worden. Bis zum 10. März hatte dort noch ein schmaler Streifen unmittelbar am Ostseestrand gehalten werden können, durch den noch Tausenden von Menschen der Übergang auf die Insel Wollin oder der Abtransport zu Schiff nach Swinemünde ermöglicht wurde.

Indessen hatte sich im östlichsten Zipfel Pommerns eine Fluchtbewegung in entgegengesetzter Richtung vollzogen. Für die Bevölkerung der Kreise Rummelsburg, Bütow, Schlawe, Stolp und Lauenburg bestand, seitdem die Russen am 1. März die Ostsee bei Köslin erreicht hatten, keine Möglichkeit mehr, auf dem Landweg nach Westen zu gelangen. Und auch alle Flüchtlinge, die von Ostpreußen, Westpreußen oder Danzig her sich in diesem Gebiet auf dem Wege nach Westen befanden, mußten kehrtmachen und nach Osten auszuweichen versuchen. Denn den einzigen Ausweg konnten jetzt nur die pommerschen Häfen Stolpmünde und Leba und vor allem die Häfen von Gdingen und Danzig bieten.

Da die sowjetischen Truppen gleichzeitig mit dem Angriff auf Pommern auch in Westpreußen nach Norden vorstießen und in die Kreise Konitz, Preußisch Stargard und Berent eindrangen, wurde in den ersten Märztagen eine Massenflucht von Süden, Südwesten und Westen in den Raum um Danzig ausgelöst. Völlig rat- und hilflos irrte die mit ihren Fahrzeugen treckende bäuerliche Bevölkerung umher. In der Mehrzahl konnte sie sich nicht entschließen, die Trecks zu verlassen und sich von ihren letzten Habseligkeiten zu trennen, um noch über See zu entkommen. So wurden besonders in der Gegend von Stolp unzählige ostpreußische, westpreußische und pommersche Trecks von den sowjetischen Truppen überrollt.

Da die Russen bereits am 5. März nach Bütow eindrangen, am 8. März Stolp und die Hafencity Stolpmünde besetzten und schon am 9. und 10. März auch Leba und Lauenburg erreichten und die Räumungserlaubnis für die Bevölkerung meist erst 24 Stunden vorher gegeben wurde, begann in diesen Tagen eine wilde überstürzte Flucht, mit Zügen, Kraftwagen und zu Fuß nach dem Gebiet von Danzig. Bald waren alle Straßen verstopft und in den ostpommerschen Kreisen Stolp und Lauenburg sowie in den westpreußischen Kreisen Neustadt und Karthaus entstand eine heillose Verwirrung.

Einem sehr großen Teil der Bevölkerung des Landes sowie der Städte gelang es jedoch nicht mehr zu entkommen. Selbst dort, wo die Zeit noch ausgereicht hätte, hinderten entweder völlige Ermattung nach wochenlanger Flucht oder die Furcht vor dem gefahrvollen Seewege viele, die letzte Chance zu ergreifen. Die Versenkung mehrerer Flüchtlingsschiffe, vor allem der "Wilhelm Gustloff", die von Danzig kommend am 30. Januar vor Stolpmünde von russischen U-Booten versenkt worden war und über 5.000 Flüchtlinge in der Ostsee begrub, schreckte manche Flüchtlinge von der Besteigung der Schiffe ab.

In den Städten Stolp, Bütow, Lauenburg und in den Landgemeinden blieben viele Tausende zurück und erlebten bald die Schrecken des russischen Einmarsches. Von den kleinen pommerschen Häfen von Stolpmünde und Leba fuhren vor der Besetzung durch die Russen nur noch wenige Schiffe ab, und zahlreiche Flüchtlinge warteten vergeblich auf einen Abtransport nach dem Westen, bis die Russen von Land her diese Häfen in Besitz nahmen. Mit Ausnahme von Kolberg, das bis zum 18. März verteidigt wurde, war am 10. März ganz Ostpommern von der Roten Armee besetzt.

Der Ring um Danzig wurde inzwischen immer enger. In Gdingen und Danzig waren die Kais überfüllt von Menschen, die die Gefahr eines Seetransportes der Auslieferung an die Russen vorzogen und sehnlichst auf die Ankunft von Schiffen warteten.

Aller verfügbare Schiffsraum wurde nach den Häfen von Danzig, Gdingen und Hela beordert, selbst in Pillau wurde der Abtransport von Flüchtlingen vorübergehend eingestellt, um vor der drohenden Einnahme Danzigs und Gdingens möglichst viele der Hunderttausende aus Ost-

preußen, Westpreußen und Pommern abzutransportieren, die sich in dem Küstengebiet der Danziger Bucht, vor allem in Danzig selbst zusammengedrängt hatten. Täglich legten Transportschiffe in den Häfen von Danzig und Gdingen an und brachten Flüchtlinge nach dem Westen, doch immer noch strömten neue Menschen hinzu. So zogen, nachdem Mitte März die deutsche Bevölkerung von Gdingen fast restlos auf Schiffe verladen worden war, in den folgenden Tagen Flüchtlinge aus Westpreußen, Ostpreußen und Pommern in großer Zahl in die leergewordenen Wohnungen ein.

Am 22. März gelang den sowjetischen Truppen zwischen Danzig und Gdingen der Durchbruch an die Küste. Damit begann der Endkampf um diese beiden "Festungen".

Am 25. März wurden von Oxhöft, nördlich von Gdingen, als die Russen bereits in der Nähe waren, noch einmal ca. 35.000 Soldaten und Flüchtlinge in Booten und Pontons nach Hela übergeführt. Nur wenige Tausende blieben zurück.

Nachdem am 25. März die Hafenanlagen von Danzig und Gdingen gesprengt, der Schiffsverkehr eingestellt worden war, mußten viele Tausende in Danzig zurückbleiben, das am 27. März von den Russen besetzt wurde. Knapp eine halbe Million Menschen hatte sich in den Märzwochen in Danzig befunden, und höchstens die Hälfte von ihnen war in den letzten Tagen noch zu Schiff nach dem westlichen Reichsgebiet oder mit Fähren nach Hela gebracht worden. Ca. 200.000 Einheimische und Flüchtlinge, die in Danzig und den Städten Zoppot und Gdingen Unterschlupf gesucht hatten, erlebten dort schreckensvolle Szenen beim Eindringen der sowjetischen Truppen, nachdem sie bereits Wochen schwerer Luftangriffe hinter sich hatten.

Nach dem Fall der Festung Danzig-Gotenhafen blieben bis zur Kapitulation des Reiches noch Hela und ein schmaler Küstenstreifen an der Weichselniederung bei Schiewenhorst als letzte Ausgangspunkte für den Seetransport von Flüchtlingen. Begünstigt durch ihre natürliche Lage, konnten sich die beiden Plätze bis Kriegsende halten. Zehntausende von Flüchtlingen und Soldaten befanden sich in dem kleinen Raum an der Weichselniederung um Schiewenhorst und Nickelswalde, und sie wurden fast sämtlich im Laufe der Monate April/Mai mit Kähnen und Fähren nach Hela übergesetzt. Der in die Danziger Bucht hineinragende Zipfel der schmalen Nehrung mit dem Dorf und Hafen Hela wurde das Zentrum der letzten Seetransporte in den Monaten April/Mai 1945.

Von Oxhöft im Westen, von der Weichselmündung (Schiewenhorst - Nickelswalde) und Kahlberg im Süden und von Pillau im Osten trafen Marinefahrzeuge, Boote und Frachtschiffe ein und brachten Soldaten und Flüchtlinge in unablässiger Folge.

Zu den über 100.000 Menschen, die bereits im März nach Hela gelangt waren, kamen im April noch 265.000 hinzu. Ständige russische Luftangriffe riefen nicht nur hohe Verluste unter den in Hela unvorstellbar dicht zusammengedrängten Soldaten und Zivilisten hervor, sondern erschwerten auch den Abtransport auf das äußerste. Es war eine beachtliche Leistung, daß es dennoch gelang, die überwiegende Zahl dieser Menschen über See nach Schleswig-Holstein oder Dänemark zu schaffen. Im Monat April allein waren es 387.000 Menschen, die Hela auf dem Seewege verließen. Die letzten Schiffe mit über 40.000 Soldaten und Flüchtlingen gingen am 6. Mai von Hela ab. 60.000 Menschen blieben zurück, die Mehrzahl von ihnen Angehörige der Wehrmacht.

Insgesamt waren aus der Danziger Bucht und von den ostpommerschen Häfen von Ende Januar bis Ende April rund 900.000 Flüchtlinge nach Westen verschifft worden. Demgegenüber ist die Zahl derer, die in den ersten Märztagen noch auf dem Landweg aus Pommern herausgelangten, weitaus niedriger. Sie wird kaum mehr als 200.000-300.000 betragen haben.

Ein weitaus größerer Teil der einheimischen deutschen Bevölkerung als in Ostpreußen mußte in Ostpommern, im Raum um Danzig und in Westpreußen trotz unermüdlichen Einsatzes der Kriegsmarine zurückbleiben. Etwa 1,5 bis 2 Millionen Deutsche, von denen viele Tausende aus Ostpreußen stammten, gerieten hier unter russische Herrschaft.

d. Die Flucht der schlesischen Bevölkerung

Die Tatsache, daß ca. 40 Prozent aller jenseits der Oder-Neiße sesshaft gewesenen Deutschen aus Schlesien stammten, verleiht dem Vertreibungsschicksal der Schlesier im Hinblick auf den Gesamtvorgang der Vertreibung ein besonderes Gewicht.

Zu Anfang des Jahres 1945 lebten in Schlesien (in den Grenzen von 1937) rund 4,7 Millionen Menschen deutscher Staatsangehörigkeit. Unter ihnen war auch eine kleine Bevölkerungsgruppe, besonders in Oberschlesien, deren Angehörige sich entweder als Polen fühlten, polnisch sprachen oder polnischer Herkunft waren und deshalb den Einfall der Roten Armee weniger befürchteten und in der Folgezeit tatsächlich von Russen und Polen anders behandelt wurden als die Masse der deutschen Bevölkerung. Dieser Bevölkerungsgruppe im westlichen Teil Oberschlesiens kamen in Ostoberschlesien, das seit 1921 zum polnischen Staat gehört hatte, die Personen deutscher Volkszugehörigkeit und Sprache etwa gleich. Sie wurden von der Vertreibung in gleicher Weise betroffen wie die deutsche Bevölkerung der ostdeutschen Reichsgebiete und müssen deshalb auch bei der Betrachtung des Fluchtverlaufs in Schlesien miteinbegriffen werden.

Für die Flucht der schlesischen Bevölkerung war es von besonderer Bedeutung, daß sie im allgemeinen unter günstigeren Bedingungen stattfand als die Flucht anderer Teile der ostdeutschen Bevölkerung. Anders als die westpolnischen Gebiete, als Ostpreußen, Ostpommern und Ostbrandenburg konnte Schlesien nicht im Handstreich überrollt werden, und außerdem blieb für die schlesische Bevölkerung bis zuletzt die Möglichkeit zur Flucht auf dem relativ unbehinderten Weg in das schlesisch-böhmische Gebirge oder hinüber nach Böhmen und Mähren offen. - Die Überrollung von Trecks, die Einschließung in Kessel und die Versperrung der Fluchtwege, die in so vielen Fällen das Fluchtschicksal der deutschen Bevölkerung aus Ostpreußen, Pommern, Brandenburg und den polnischen Gebieten besiegelte, ist auch in Schlesien oft genug vorgekommen, hat aber dort nicht in gleicher Weise den Verlauf der Fluchtbewegung bestimmt.

Die Evakuierung bzw. Flucht der schlesischen Bevölkerung verlief in einzelnen aufeinanderfolgenden Wellen, die, vom Vordringen der Russen bestimmt, jeweils verschiedene Landesteile ergriffen.

Die erste große Fluchtwelle brach in den Tagen vom 19.-25. Januar los. Sie berührte das ganze Gebiet östlich der Oder vom Industriegebiet im äußersten Südosten bis in den Kreis Grünberg an der schlesisch-brandenburgischen Grenze. In diesem sich längs des rechten Oderufers hinziehenden Teil Schlesiens lebten rund 1 ½ Millionen Deutsche: die knappe Hälfte davon in den vorwiegend ländlichen Kreisen Niederschlesiens und im Reg.-Bez. Oppeln und die übrigen in dem flächenmäßig kleinen, aber vorwiegend städtischen Industriebezirk um Kattowitz, Beuthen, Gleiwitz und Hindenburg. In das ausgedehnte ländliche Gebiet rechts der Oder und in das städtisch-industrielle Revier an der Südostecke Schlesiens, stießen die russischen Truppen gleichzeitig in den Tagen vom 19.-25. Januar vor.

Im ostoberschlesischen Industriegebiet waren lediglich Frauen mit kleinen Kindern zur Evakuierung aufgerufen und mit der Eisenbahn abtransportiert worden, als die Front näher kam. Für alle anderen, besonders die in der Industrie und Verwaltung Beschäftigten, bestand das strikte Gebot der oberschlesischen Gauleitung, daß niemand seinen Wohnort verlassen dürfe, damit die Produktion in vollem Umfange aufrecht erhalten werden könne.

Dennoch machten sich in den Tagen um den 20. Januar, als die sowjetischen Truppen immer näher an Kattowitz, Beuthen, Gleiwitz und Hindenburg heranrückten, noch zahlreiche Deutsche auf und suchten vor allem mit der Eisenbahn, teilweise auch mit Lastkraftwagen nach Westen zu gelangen. Nachdem erste russische Einheiten am 22. Januar zwischen Brieg und Ohlau die Oder überschritten hatten, war der Zugverkehr aus dem Industriegebiet über Breslau nach Westen auf allen Hauptstrecken gesperrt, und so blieb nur noch die Möglichkeit, über die südliche Strecke Ratibor - Neiße zu fliehen.

Auch hier reichten die Züge aber schon bald nicht aus, um die nach Westen strebenden Menschen befördern zu können. Entlang der ganzen Südstrecke waren die Bahnhöfe von Ratibor bis Schweidnitz und Liegnitz von Menschen aus Oberschlesien überfüllt, und manche Entfernung mußte zu Fuß zurückgelegt werden. Viele der Flüchtlinge aus dem Industriegebiet begaben sich in die Grenzgebirge oder nach dem Sudetenland, andere setzten die Fahrt bis nach Sachsen, Thüringen und in das westliche Reichsgebiet fort, um dort bei Verwandten oder Bekannten Unterkunft zu finden.

Obwohl unzählige Einwohner das ostoberschlesische Industriegebiet inzwischen verlassen hatten, befanden sich mehrere Hunderttausende von Deutschen, der größte Teil der Polen und der polnisch sprechenden Oberschlesier nach dort, als sowjetische Truppen in den letzten Januar Tagen die Städte Kattowitz, Gleiwitz, Beuthen, Hindenburg und damit den Hauptteil der oberschlesischen Zechen und Industrieanlagen in Besitz nahmen.

Besonders die in der Industrie tätigen Menschen hatten sich meist dem Befehl zum Dableiben nicht entziehen können, und viele von ihnen förderten unter der Erde noch Kohlen, als oberhalb schon um die Zechenanlagen gekämpft wurde. Insgesamt mögen es eine halbe Million Deutsche gewesen sein, die freiwillig zurückblieben oder zurückbleiben mußten. Vielen von denen, die Polnisch sprechen oder wenigstens verstehen konnten und mit den gleichfalls im oberschlesischen Industriegebiet arbeitenden Polen eng zusammengelebt hatten, mag die Zuversicht auf die im Alltag erprobte Verständigungsmöglichkeit den eigenen Entschluß zum Bleiben gestärkt haben. Aber der Einmarsch der Russen, der in Oberschlesien ein besonders schweres Schicksal über die deutsche Bevölkerung brachte, hat alle darauf gegründeten Hoffnungen zunichte gemacht.

Anders als im oberschlesischen Industriegebiet hat von der Bevölkerung in den östlich der Oder gelegenen Landkreisen Ober- und Niederschlesiens nur ein sehr geringer Teil den Einzug der Roten Armee in seiner Heimat erlebt. Durchziehende Trecks aus dem Warthegebiet hatten schon seit Tagen die Kunde von dem bedrohlichen Ansturm der Roten Armee gebracht. Aber erst am 19., 20. und 21. Januar wurde - meist auf Drängen der Militärbefehlshaber - mit der Evakuierung begonnen, und mitunter drangen schon 24 Stunden nach dem Räumungsbefehl die ersten russischen Truppen ein. Dennoch blieben von den rund 700.000 Einwohnern der zwischen Oppeln und Glogau östlich der Oder gelegenen Kreise höchstens 100.000 in ihren Wohnorten zurück.

Nachdem die Räumungsbefehle ergangen waren, stürmte die Masse der Bevölkerung, mit Ausnahme der älteren Leute, von denen viele freiwillig zurückblieben, die Eisenbahnzüge, Omnibusse und Kraftfahrzeuge, die zum Abtransport zur Verfügung standen. Da diese nicht ausreichten, mußten große Teile der städtischen Bevölkerung mit nur wenig Gepäck auf die verfügbaren Fuhrwerke verteilt und zusammen mit den Trecks der Landgemeinden in Marsch gesetzt werden.

Für die einzelnen Kreise östlich der Oder wurden Aufnahmekreise auf der anderen Oderseite bestimmt. Da man daran glaubte, daß die Oder den russischen Truppen für längere Zeit Halt bieten würde, wurde die evakuierte Bevölkerung zunächst in relativ nahe gelegene Kreise längs des linken Oderufers untergebracht, in die Gegend von Liegnitz, Goldberg, Schweidnitz oder in andere Kreise auf dem linken Oderufer. Als die militärische Führung die Evakuierung einer 20-km-Zone hinter der Oderfront durchsetzte und später die Kampfhandlungen auch auf diese Gebiete übergriffen, erfolgte dann der Weitertransport entweder nach Sachsen oder über das Gebirge nach dem Sudetenland und ins Innere Böhmens.

Innerhalb von 4-5 Tagen wurden die Kreise Glogau-Land, Fraustadt, Guhrau, Wohlau, Militsch, Trebnitz, Groß Wartenberg, Oels, Namslau, Kreuzberg, Rosenberg sowie die östliche Hälfte der Kreise Oppeln und Brieg von dem überwiegenden Teil der Bevölkerung geräumt und dadurch die verfügbaren Transportmittel und die Straßen aufs äußerste beansprucht. Um die Flüchtlingsnot zu lindern, die durch die winterliche Kälte noch verschärft wurde, wurden

hier und dort in den Durchmarsch-Gebieten provisorische Verpflegungsstationen errichtet, doch der Andrang ging bald schon über deren Kräfte.

Mit der Räumung des rechten Oderufers hatte die erste große Fluchtwelle noch kein Ende gefunden. Denn die russischen Truppen, die in den letzten Januartagen auf die Oder vorstießen, bedrohten nicht nur zahlreiche ländliche Kreise Nieder- und Oberschlesiens, sondern vor allem auch Breslau, die Hauptstadt Schlesiens, mit ihren über 500.000 Einwohnern. Als am 20./21. Januar die ersten russischen Truppen in die Kreise Groß Wartenberg, Oels und Trebnitz eingedrungen waren und in Breslau bereits der Geschützdonner zu hören war, wurden alle Frauen, Kinder, Kranke und Alte dringend aufgefordert, die Stadt zu verlassen, und alle verfügbaren Organisationen zur Räumung der Stadt aufgeboten.

Da die Züge und Kraftfahrzeuge zum Abtransport nicht ausreichten, mußten über 100.000 Menschen, meist Frauen, die Stadt zu Fuß verlassen. Viele Kilometer zogen sie mit nur wenigem Handgepäck während härtester Kälte auf den Landstraßen nach Südwesten und Westen, und manche, die durch die Kälte, die harten Strapazen und die Überfüllung aller Transportmittel mutlos geworden waren, kehrten heimlich wieder nach Breslau zurück. Als die russischen Truppen Mitte Februar den Ring um das zur Festung erklärte Breslau geschlossen hatten, waren noch ca. 200.000 Zivilpersonen in der Stadt, die in der folgenden langen Belagerungszeit durch Luftangriffe und Kampfhandlungen Schweres zu erleiden hatten und von denen schätzungsweise 40.000 umgekommen waren, als die Stadt am 6./7. Mai kapitulierte.

Noch waren auf den Straßen und Bahnlinien, die aus dem Industriegebiet, aus Breslau und aus den Kreisen östlich der Oder nach Süden und Westen führten, mit Flüchtlingen überfüllte Züge und endlose Trecks nach dem Sudetenland und nach Sachsen unterwegs, als am 8. Februar auch westlich der Oder weite schlesische Gebiete in das Kampfgeschehen einbezogen und neue Fluchtbewegungen ausgelöst wurden.

Nach einer kurzen Kampfpause an der Oderfront während der ersten Februartage gingen die sowjetischen Armeen am 8. Februar beiderseits Breslau mit starken Kräften zum Angriff über, erreichten trotz erbitterter deutscher Gegenwehr in einer Zangenbewegung aus den Brückenköpfen bei Brieg und Steinau die Einschließung der Hauptstadt, stießen über den Bober nach Westen vor und besetzten nach heftigen Kämpfen bis Ende des Monats einen breiten Streifen westlich der Oder zwischen den Einmündungen der Glatzer und der Lausitzer Neiße. Im Verlauf dieser Kämpfe war es den russischen Truppen im Süden und Westen von Breslau gelungen, bis nach Grottkau, Strehlen, Striegau und Jauer vorzustoßen. Die Bevölkerung aus den Bezirken längs der Oder war z.T. schon vorher evakuiert worden. Sofern sie noch zurückgeblieben war, geriet sie mancherorts in die heftigen Kämpfe hinein.

Besonders im Kreise Neumarkt, der schon von den Kämpfen um den Steinauer Brückenkopf erfaßt worden war, sowie in den Kreisen Ohlau, Brieg, Grottkau und Strehlen kam es zu erbitterten Gefechten, und manche Orte wechselten mehrmals ihren Besitzer. Dennoch gelang einem großen Teil der Bevölkerung dieser Gegenden noch in letzter Minute die Flucht. Aus dem Landkreis Breslau konnte der überwiegende Teil der Bevölkerung rechtzeitig im Treck ins Glatzer Bergland fliehen. Im Kreis Neumarkt waren es nur 10-15 Prozent der Einwohner, die meist freiwillig zurückblieben, der Hauptteil war mit der Eisenbahn, mit Autobussen oder Trecks nach dem Gebirge oder nach Böhmen gebracht worden; viele fuhren selbständig nach Sachsen oder Thüringen.

Die Einwohner der Städte Strehlen, Schweidnitz, Striegau und Jauer wurden ebenfalls von dieser Fluchtwelle erfaßt und schlossen sich dem Flüchtlingsstrom nach Süden ins Glatzer Bergland oder hinüber nach Böhmen an. Die Räumungserlaubnis wurde hier jedoch durch die Parteibehörden teilweise so sehr verzögert, daß viele Tausende aus den Städten und Dörfern nicht mehr rechtzeitig aufbrechen konnten. Am schlimmsten wurde die Bevölkerung der Stadt Striegau betroffen, wo 15.000 Menschen (das ist die Hälfte der Einwohner) noch in der Stadt waren, als diese am 13. Februar von den Russen besetzt wurde.

Bis Anfang Mai blieb im Raum südwestlich von Breslau die Front vor den Ausläufern des Gebirges auf der Linie Strehlen - Zobten - Striegau stehen. Striegau konnte Mitte März sogar von deutschen Truppen zurückerobert werden, wobei allerdings von den zurückgebliebenen Einwohnern nur noch die Getöteten aufgefunden wurden; die anderen waren in rückwärtige russisch-besetzte Gebiete vertrieben. Mehr noch als im Frontabschnitt südlich Breslau hatten die sowjetischen Truppen im westlichen Niederschlesien, im Reg.-Bez. Liegnitz, während des Angriffs Mitte Februar Boden gewonnen.

Trotz verzweifelter deutscher Gegenangriffe am Bober waren russische Einheiten vom 8.-25. Februar bis an die Lausitzer Neiße gestoßen und hatten selbst im Kreis Görlitz eine überstürzte Evakuierung und Flucht der Bevölkerung ausgelöst. Görlitz und Umgebung fielen zwar erst Anfang Mai in russische Hand, aber die weiter nördlich und östlich gelegenen Gebiete zwischen Oder und Lausitzer Neiße mit den Städten Liegnitz, Goldberg, Löwenberg, Bunzlau, Sprottau einschließlich des südbrandenburgischen Kreises Sorau waren im Februar sämtlich von den Russen besetzt worden.

Nur Glogau, das nach nahezu vollständiger Evakuierung der Zivilbevölkerung am 12. Februar eingeschlossen wurde, hielt sich noch bis Ende März. Auch in der Stadt Grünberg konnte die Mehrzahl der Einwohner rechtzeitig mit Eisenbahnzügen und Treckkolonnen aufbrechen. Von ca. 35.000 Einwohnern blieben etwa 4.000 in der Stadt zurück. In Liegnitz dagegen, nach Görlitz der größten Stadt in diesem Gebiet, waren es immerhin ca. 20.000 Menschen, das ist etwa ein Viertel der Bevölkerung, die sich noch in der Stadt aufhielten, als diese am 10. Februar von sowjetischen Truppen genommen wurde.

Die Schnelligkeit, mit der die Rote Armee im Bereich des Regierungsbezirkes Liegnitz den Landstrich zwischen Oder und Neiße überwand, erschwerte die Flucht der Bevölkerung sehr. Nachteilig wirkte ferner, daß in diesem Gebiet Zehntausende von Flüchtlingen aus den östlich der Oder gelegenen Kreisen Fraustadt, Guhrau, Wohlau, Militsch u.a. untergebracht oder auf dem Durchzug nach Sachsen waren. Da Niederschlesien zudem keine so ausgesprochen ländlichagrарische Struktur wie etwa Pommern und Ostpreußen hatte, fehlte es selbst in den Dörfern an Fuhrwerken zur Zusammenstellung von Trecks. Dazu kam wie überall die Überbeanspruchung der Eisenbahn und der motorisierten Transportmittel.

So erklärt es sich, daß hier viele Tausende zurückblieben und manche Trecks noch unterwegs überrollt wurden. Es kann angenommen werden, daß im Westabschnitt des Reg.-Bez. Liegnitz durchschnittlich ein Viertel der Bevölkerung nicht mehr rechtzeitig fliehen konnte oder freiwillig zurückblieb und das schwere Schicksal des Einzuges der sowjetischen Truppen erlebte.

Von denen, die sich nach Sachsen aufgemacht hatten, gerieten ungezählte Tausende, die in den Tagen um den 10. Februar ihre Heimatorte verlassen hatten, am 13./14. Februar in die schweren Bombenangriffe auf Dresden und nahmen dort ein gräßliches Ende.

Während der Monate März/April blieb in Niederschlesien die Frontlage relativ stabil. Dennoch fand aus den noch unbesetzten Kreisen längs der schlesisch-böhmischen Grenze in dieser Zeit ein fortgesetzter Abzug von Flüchtlingen nach Böhmen statt, und seitens der deutschen Behörden wurde mitunter sehr energisch zur Räumung der mit Menschen und Flüchtlingsgut überfüllten Gebirgsorte in den Kreisen Hirschberg, Landeshut und Glatz aufgefordert. Der Flüchtlingsstrom nach dem Sudetenland zog sich vor allem auf den von Feindeinwirkungen ungestörten Straßen und Bahnstrecken entlang, die von Hirschberg, Landeshut und Glatz über das Gebirge führen. Manche Flüchtlinge zogen einzeln oder in geschlossenen Trecks bis nach Bayern weiter.

Anders war im Monat März die Situation in Oberschlesien. Hier war nach Aufgabe des Industriegebietes die Front südlich von Oppeln bis nach Ratibor entlang der Oder gehalten worden. Am 15. März jedoch begannen die Russen einen konzentrischen Angriff aus dem Raum südlich von Breslau her auf das westliche Oberschlesien. In langwierigen und schweren

Kämpfen mit den sich hartnäckig verteidigenden deutschen Einheiten wurden bis Ende März die noch unbesetzten Teile der Kreise Grottkau und Cosel sowie die Kreise Falkenberg, Neustadt und der größte Teil des Kreises Neiße von russischen Truppen in Besitz genommen.

Da die Front an der Oder in diesem Gebiet lange stehengeblieben war, hatte sich die Bevölkerung allmählich an ihre Nähe gewöhnt und war deshalb in der Mehrzahl bis unmittelbar vor Eintreffen der Russen in ihren Heimatorten geblieben. Selbst von den zum großen Teil schon früher in das rückwärtige Gebiet evakuierten Bewohnern der Ortschaften längs der Oder hatten manche bereits wieder den Rückweg angetreten, als dann plötzlich das Wiederaufleben der Kampfhandlungen durch den russischen Angriff von Norden her seit Mitte März einen allgemeinen Aufbruch der westoberschlesischen Bevölkerung auslöste, so daß alle Straßen nach dem Gebirge bald verstopft waren und eine organisierte Weiterleitung der Flüchtlingstrecks nahezu unmöglich wurde. So sind manche Trecks unterwegs von russischen Verbänden eingeholt worden, während es anderen noch gelang zu entkommen.

In der Stadt Neiße allerdings, die erst am 24. März von russischen Truppen besetzt werden konnte, war der allergrößte Teil der Bevölkerung rechtzeitig geflohen. Von ca. 40.000 Einwohnern blieben nur etwas über 2.000 zurück.

Insgesamt mögen es 300.000 bis 400.000 Menschen gewesen sein, die über Troppau, Jägersdorf und Ziegenhals aus dem westlich der Oder gelegenen Teil Oberschlesiens nach Böhmen und Mähren flohen, während Zehntausende nicht mehr fort kamen oder von der Roten Armee auf der Flucht eingeholt wurden.

Der letzte Abschnitt der Flucht der schlesischen Bevölkerung fiel in die Zeit unmittelbar vor der Kapitulation (8./9. Mai). In diesen Tagen nahm die Rote Armee von den ausgedehnten Gebieten Niederschlesiens Besitz, die entlang der schlesisch-böhmischen Grenze liegen. In diesen gebirgigen Gegenden der Grafschaft Glatz, des Riesen- und Isergebirges hatten viele Zehntausende von Flüchtlingen aus Schlesien Zuflucht gesucht, soweit sie nicht weiter auf die böhmische Seite und ins Innere des damaligen Protektorats Böhmen und Mähren gewiesen worden waren.

Die Bevölkerung der Gebirgsorte hatte den unaufhörlichen Durchzug von Flüchtlingen erlebt und so wochenlang die Not der Flucht vor Augen gehabt. Als deshalb in den ersten Maitagen, zu einer Zeit, in der der Zusammenbruch und das Ende des Krieges für jedermann offenbar waren, auch für diese Orte der Räumungsbefehl gegeben wurde, befolgte ihn die Bevölkerung nur noch sehr widerstrebend, und große Teile blieben zurück. In manchen Gegenden, wie z.B. im Kreis Landeshut, ist der Räumungsbefehl gar nicht mehr bis an die einzelnen Gemeinden gelangt, andere, wie der Kreis Glatz, wurden vom Einmarsch der russischen Truppen überhaupt erst nach dem Waffenstillstand betroffen. Lediglich aus der Stadt Hirschberg ist noch ein großer Teil der Bevölkerung über das Gebirge geflohen.

Der Masse der hier Zurückgebliebenen blieb nach der Kapitulation jene Fülle an Greueln erspart, die die Bevölkerung anderer schlesischer Gegenden in den Wochen und Monaten vorher beim Einzug russischer Truppen hatte über sich ergehen lassen müssen, dennoch kam es auch in den Gebirgsorten an der schlesisch-böhmischen Grenze noch in den Maitagen zu Gewalttaten und Übergriffen.

Schlimmer allerdings erging es den vielen Hunderttausenden, die nach Böhmen und Mähren geflohen waren und dort bei Kriegsende neben dem Einmarsch der Russen die tschechische Erhebung erlebten. Zwar richtete sich die Wut der Tschechen in erster Linie gegen die Sudetendeutschen, aber auch die deutschen Flüchtlinge aus Schlesien, die sich im Mai und Juni im Gebiet der Tschechoslowakei befanden, hatten bei den Vergeltungsmaßnahmen gegen die Deutschen mitunter eine geradezu sadistische Behandlung zu erleiden, die in mancher Hinsicht schlimmer war als die brutalen Gewalttaten der sowjetischen Truppen, vor denen sie geflohen waren.

Eine zahlenmäßige Erfassung der Fluchtbewegung der schlesischen Bevölkerung, die naturgemäß nur in groben Umrissen möglich ist, ergibt etwa das folgende Bild:

Deutsche Bevölkerung Schlesiens Anfang 1945	4,7 Mill.
davon zurückgeblieben oder unterwegs überrollt	1,5 Mill.
in das Gebiet der Tschechoslowakei geflohen	1,6 Mill.
auf direktem Wege in Reichsgebiete (Sachsen, Thüringen, Bayern) geflohen	1,6 Mill.